

INTERVIEW MIT HANS HERREN

„DER TRADITIONELLE LANDBAU IST BANKROTT“

Für seinen Kampf gegen Hunger und Armut hat Hans Herren am 2. Dezember 2013 den Alternativen Nobelpreis erhalten. Mit ihm sprach Lutz Warkalla vom General-Anzeiger Bonn.

Lutz Warkalla: Herr Herren, herzlichen Glückwunsch zum Alternativen Nobelpreis. Was bedeutet diese Auszeichnung für Sie?

Hans Herren: Das ist Anerkennung für mich, meine Stiftung Biovision und alle Kollegen, die mit mir gearbeitet haben, dafür, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

L.W.: Sie haben den Preis unter anderem dafür bekommen, dass Sie eine biologische Methode gefunden haben, um die Schmierlaus zu bekämpfen, die in Afrika Maniok befallen hatte – quer über den Kontinent. Das hat Millionen Menschen vor Hunger und Unterernährung bewahrt. Was ist der Vorteil dieser Art von Schädlingsbekämpfung?

H.H.: Der große Vorteil ist, dass sich biologische Feinde anpassen. Wenn sich der Schädling als Wirt verändert, verändert sich auch der Nützling. Das geht mit Chemie nicht, wenn sich etwa Resistenzen aufbauen. Dann muss wieder etwas Neues her.

L.W.: Der richtige Weg dreht sich bei Ihnen um Landwirtschaft und Ernährung. Müssen wir uns damit abfinden, dass es bei uns große Überschüsse gibt, während woanders Menschen an Hunger oder Mangelernährung leiden?

H.H.: Solange sich am System grundsätzlich nichts ändert, müssen wir uns damit abfinden. Diese Überschüsse sind ein Grund dafür, dass die Menschen in Entwicklungsländern Probleme mit der Landwirtschaft haben. Die Überschüsse kommen ja auf den Weltmarkt, sie werden subventioniert und sind deshalb sehr billig. Das ist ein ungleicher Wettbewerb mit den lokalen Produkten. Im Hafen von Mombasa kann man Mais kaufen, der nur ein Drittel von dem kostet, was der von kenianischen Bauern produzierte Mais kostet.

L.W.: Was muss Ihrer Ansicht nach geschehen?

H.H.: Der Norden muss weniger produzieren, besser produzieren und angepasster an die Bedürfnisse. Europa kann sich im Prinzip selbst versorgen, muss nicht aus Argentinien oder

Brasilien Sojabohnen und Mais als Tierfutter einführen.

Die Kühe müssen aus den Fabriken raus auf die Weiden. Was man darüber hinaus an Futter braucht, das sollte man lokal produzieren. Das ist das Gegenteil der bisherigen EU-Politik.

L.W.: Was würde das für die Länder des Südens bedeuten?

H.H.: Natürlich muss der Süden dann mehr, anders und lokal angepasst produzieren, und das ist relativ einfach möglich. Aber dazu muss man auch investieren - nicht nur in die Landwirtschaft, sondern rund um die Landwirtschaft: Wir müssen nicht nur den Bauern helfen, besser zu produzieren, sondern sie müssen Zugang zu den Märkten haben, Zugang zu Kleinmechanisierung, Zugang zu besseren Gesundheitsdiensten, zu Schulung, Internet, Strom. Das gehört alles dazu.

L.W.: Kann Afrika sich tatsächlich selbst ernähren?

H.H.: Afrika kann ganz sicher doppelt so viel Nahrungsmittel produzieren wie es braucht. Es gibt viel Land, aber es wird oft schlecht genutzt, weil viele Bauern keinen Zugang zu Information, zu Kenntnissen haben und zu Geld. Man braucht aber Geld, um etwas zu produzieren.

L.W.: Es wird viel über eine zweite Grüne Revolution geredet, etwa von der Gates-Stiftung. Wäre das ein Weg?

H.H.: Absolut nicht. Es würde dieselben Probleme mit sich bringen, die es auch in Indien gibt: Indien produziert Überschüsse, hat aber die größte Unterernährungsrate bei den Kindern. Man löst das Problem nicht allein damit, mehr zu produzieren, man muss auch so produzieren, dass die Bauern Geld verdienen können. Mit der Grünen Revolution - und diese Erfahrung haben viele Bauern gemacht, die Baumwolle anpflanzen in Afrika - bleibt vielen praktisch nichts, wenn sie den Dünger, die Pestizide und den Samen bezahlt haben. Manchmal sogar nur Schulden.

L.W.: Was ist die Alternative?

H.H.: Man muss anders arbeiten und sich der Natur bedienen. Sonne, Wasser, Kohlenstoff - also Energie - brauchen wir, um Kalorien zu produzieren. Die Grüne Revolution braucht zehn Kalorien, um eine zu produzieren. Im Biolandbau kann man mit einer Kalorie zehn bis 30 Kalorien produzieren, wenn man es richtig macht. Das ist eine Landwirtschaft, die nachhaltig ist. Die andere ist bankrott.

L.W.: Was ist mit Gentechnik?

H.H.: Die brauchen wir nicht. Was produzieren wir heute mit Gentechnik? Mais für Ethanol, Sojabohnen für Biodiesel und Fleischproduktion, sowie Baumwolle - aber das ist ja nicht Nahrung. Gentech-Pflanzen ernähren heute niemanden. Ein falscher Weg ist auch, Nahrungsmittel mit Vitaminen anzureichern, wie beim „Goldenen Reis“. Vitamin A kann man besser und billiger über Gemüse zu sich nehmen. Nachhaltige Landwirtschaft bedeutet ja auch eine Vielfalt im Anbau und damit eine vielfältige Ernährung. Natürlich lässt sich alles mögliche vorstellen, was mit Gentech möglich ist. Aber wollen wir das?

L.W.: Aber Verbesserung von Saatgut durch Kreuzung etc. hat es doch immer schon gegeben ...

H.H.: Es geht nicht um die Technik. Gentechnik heute bedeutet, dass man immer weniger Sorten hat. Dabei leben wir in einer Welt, in der wir eher mehr Vielfalt, auch genetische Vielfalt, brauchen. Entscheidend ist: Wir brauchen Gentechnik nicht, um die Welt zu ernähren. Dafür gibt es keinen Anhaltspunkt. Wir produzieren heute schon weltweit genug, um 14 Milliarden Menschen zu ernähren. Und deshalb sollte man aufhören, für Gentechnik so viel Geld auszugeben, solange wir nicht wissen, was die ökologischen, die sozialen und die gesundheitlichen Auswirkungen sind. Jede Gentech-Pflanze hat Insektizide am Samen und braucht Herbizide. Das ist die Fortsetzung einer Landwirtschaft, die abhängig ist von Insektiziden und Herbiziden, die nur Symptome behandeln, also die



Nur ein sehr geringer Teil der landwirtschaftlich genutzten Flächen werden in Mosambik bewässert.

Foto: KKM Archiv

Fortsetzung der heutigen Praktiken, anders gesagt „business as usual“.

Sie fordern Ursachenbehandlung ...

H.H.: Ja. Das ist die einzige Lösung, die nachhaltig und auch bezahlbar ist.

Pflanzen können sich wehren, sie können Insekten abwehren, indem sie Duftstoffe produzieren, die Nützlinge anziehen. Das weiß man alles heute, das kann man messen. Wir wissen auch, dass die Hybridpflanzen diese Eigenschaften verloren haben. Oder nehmen Sie Malaria: Da werden Millionen für die Bekämpfung der Symptome, für Forschung ausgegeben, doch um die Ursache, den Wassertümpel neben dem Haus, kümmert sich niemand.

L.W.: Warum nicht?

H.H.: Das ist nicht sexy. Dafür gibt es keinen Nobelpreis.

Hans R. Herren, 1947 in der Schweiz geboren, ist Landwirtschafts- und Entwicklungsexperte und gilt als Pionier der biologischen Schädlingsbekämpfung. Er war jahrelang in der internationalen Agrarforschung tätig. 1995 erhielt er den Welternährungspreis. Mit dem Preisgeld

gründete er seine Stiftung Biovision, die nachhaltige Landwirtschaft und biologische Schädlingsbekämpfung in Afrika fördert.

Bekannt wurde er auch als Mitautor und Kovorsitzender des Weltagrarberichtes 2008. Vor wenigen Tagen wurde er mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnet.

Erstmals erschienen am 7.10.2013 im General-Anzeiger Bonn. Wir danken dem Autor und dem General-Anzeiger für die freundliche Genehmigung des Abdrucks.



Foto: KKM Archiv